

SONDERDRUCK

AUS

NÜRNBERGER BLÄTTER FÜR ARCHÄOLOGIE
BAND 16, 1999/2000, S. 195–210 MIT 9 ABB.

*M. Flasbar, Archäologie und Öffentlichkeit – Universitäts-sammlungen
als kommunale und regionale Antikenmuseen*



Abb. 1 Ein 'Musée imaginaire' – Ausstellungsraum der Archäologischen Sammlung der Universität Freiburg im Breisgau im Erdgeschoss der Universitätsbibliothek, Situation bis Frühsommer 2000.

Archäologie und Öffentlichkeit Universitäts-sammlungen als kommunale und regionale Antikenmuseen*

Martin Flashar

Archäologie und Öffentlichkeit – das sind zwei in Wirklichkeit nur scheinbar komplementäre Felder. Denn die Geschichte der Störung des Verhältnisses zwischen beiden ist vielfältig und reicht weit zurück¹. Eigentlich möchte man meinen, kaum eine Geisteswissenschaft, zumal keine altertumswissenschaftliche Disziplin, stünde aufgrund ihrer ureigensten Gegenstände einer fachübergreifenden Vermittlung, einer auch populären Darstellung ihrer Entdeckungen vor einem breiten interessierten Publikum so nahe wie die Archäologie. Und in der Tat belegen diesen Eindruck die vielfältigen Interessensbekundungen, die dem Fach von außen entgegengebracht werden. Nicht nur Einzelpersonen begegnen den antiken Spuren mit begeistertem

Staunen, ganze Berufsgruppen und sehr disparate Zweige industrieller Produktion und wirtschaftlicher Dienstleistung sehen und ziehen Verbindungen zu den Errungenschaften der alten Griechen und Römer. Verantwortungs- und Entscheidungsträger in den Entwicklungszentren und Industrien der Neuen Medien reagieren fast durchweg offen auf jegliche gezielte Ansprache, wissen sie doch, dass die bunten Bilderwelten der Antike in ihrer ästhetischen und historischen Eindrücklichkeit, einmal spannend und zeitgemäß aufbereitet, ohne weiteres neben postmoderner Beliebigkeit bestehen und die neuen Produktwelten gar historisch zu legitimieren vermögen. Auch junge, dynamisch wachsende Unternehmen führen Wertedebatten.

Allerdings, vor allem in Deutschland nehmen die verantwortlichen Altertumswissenschaftler die Chancenreichtum für ihre Disziplinen nur sehr unzureichend wahr. Die innere Abscheu gegen Popularität der eigenen Entdeckungen sitzt merkwürdig tief. Schon im 19. Jahrhundert, als die Vermittlung der Fakten noch ungestört ein Bildungsbürgertum erreichen konnte, verlauteten mehrfach Stimmen, denen allzu weite Verbreitung archäologischer Forschungsergebnisse ein Dorn im Auge war. Geheimhaltung und kollegialer Neid wurden geschürt, Demokratisierungstendenzen in der Wissenschaft als unseriös abgetan. Im 20. Jahrhundert tat die ästhetische Besetzung der Antike im NS-Regime dann ein Übriges, um die mögliche Breitenwirkung des Faches in der Nachkriegszeit als nicht zuträglich erscheinen zu lassen.

Zur Kehrseite der Medaille gehört, dass beispielsweise das Genre des archäologischen Sachbuchs in Deutschland seit mindestens einem halben Jahrhundert weithin vernachlässigt wurde. Obgleich das Manko schon längst erkannt ist², begegnen erst in allerjüngster Zeit Anzeichen des Gegensteuerns³. In analoger Weise hat die deutsche Archäologie das Terrain der Medien Fotografie, Video und Film preisgegeben⁴.

Nicht beantwortet ist bis jetzt die Frage: Woher kommt diese Scheu vor breitem Publikum, das doch eigentlich als unverzichtbar gelten sollte? Die vielfachen Ursachen sind zum Teil standesspezifisch und systemimmanenten Charakters. Gerade die deutsche Universitätsarchäologie „besitzt ein gestörtes Verhältnis zu ihrer Existenzform als Beruf im Öffentlichen Dienst“⁵, ihr gleichfalls zögerlicher Umgang mit öffentlicher, d.h. besonders nicht-universitärer Meinung hat Geschichte. Gegen die bisweilen vorgetragene Hoffnung, dergleichen Phänomene seien generationsabhängig und überlebten sich in absehbarer Zeit, sprechen mehrere Indizien.

Einen deutlichen Eindruck hinterließ etwa die Mehrheitlich von Fachvertretern der jüngeren und mittleren Generation besuchte Podiumsdiskussion „Archäologie und Öffentlichkeit“ bei der Jahrestagung des Deutschen Archäologen-Verbands e.V. (DArV) im Juni 2000 in Halle⁶. Hochrangige und kompetente Vertreter aus den Bereichen Politik,

Wirtschaft, Medien und Kultur sprachen fast ausnahmslos Offerten aus, skizzierten Ideen, entwickelten Konzepte der Kooperation, zeigten sich jedenfalls (verhalten) optimistisch bezüglich künftiger Entwicklungschancen der deutschen Archäologie. Zugleich jedoch mischten sich kritische Zwischentöne in ihre Statements: auf allen Ebenen müsse von den Archäologen intensivere und aggressivere Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden⁷. Die verdutzten Fachvertreter dagegen zogen sich aufs Lamento über allgemeinen Bildungsverlust, das Ende des Humanismus, die Schnelllebigkeit kultureller Werte und unserer Zeit im allgemeinen zurück. Prompt (und zu Recht) schallte ihnen der Vorwurf des Phantasiedefizits zurück – es sei schließlich „eine absurde Zielvorstellung, die Wahrnehmungshaltung des Publikums verändern zu wollen anstatt sie gekonnt zu bedienen“. Zu selten tragfähige Konzepte, mangelnde Professionalität in der Vermittlungsarbeit also dürften als wesentliches Manko gelten. „Es fehlt den Archäologen nicht eine interessierte Öffentlichkeit, es fehlen der Öffentlichkeit die interessierten Archäologen“ – harter (und treffender) Tobak aus berufenem Munde eines Redakteurs der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Und man möchte hinzufügen: Es fehlt an Sachkompetenz angesichts gewandelter Anforderungsprofile. Die Aufgabe, genau dies zu schulen, autodidaktisch und vor allem durch entsprechendes Lehrangebot an die Studierenden wurde mehrfach ausdrücklich benannt: „Lehrveranstaltungen, in denen z.B. Kultursponsoring gelehrt wird, zielgruppenorientierte Texte geschrieben werden, etc.“ müssten dringend ins Programm archäologischer Studienpläne. Allerdings steht prinzipiell nicht zu erwarten, dass Initiativen zur Veränderung der Studiengänge und Curricula aus der Hochschule selbst kommen, schon gar kaum in den archäologischen Fächern Anregungen zu nehmen vermöchten. Die Resistenz gegen Reform ist traditionell gut ausgebildet.

Doppel- und Mehrfachqualifikationen, die denjenigen Anforderungsprofilen archäologischer Arbeit, die nicht-archäologische, teils wissenschaftliche, teils außerwissenschaftliche Aufgaben umfassen, gerecht werden, sind in der universitären Ausbildung in Deutschland bislang nicht vorgesehen. Sie bestimmen indes den beruflichen Alltag.

Zur Ausbildungsreform gehörte ein neues Grundverständnis, das den Umstand berücksichtigt, dass schon längst ein großer Teil der Fachabsolventen nach der Ausbildung nicht nur nicht in der Forschung tätig ist und sein kann, sondern auch mehr oder weniger 'fachfremd' berufliche Anstellung findet. Deshalb bedürfte es einer konzentrierten und komprimierten Grundausbildung, die nicht unbedingt Latinum und Graecum in der bisherigen Form einschließen muss. Ohne die verbreiterte Vermittlung kulturwissenschaftlicher Kenntnisse und das vertiefte Lernen beruflicher Schlüsselqualifikationen wird das aber nicht möglich sein.

Gemäß entsprechender Beschlüsse der Kultusministerkonferenz der Länder sowie der im Hochschulrahmengesetz in seiner jüngsten rechtskräftigen Version (Novelle vom 20.8.1998) geschaffenen Grundlage werden an den bundesdeutschen Hochschulen derzeit neue sechs- bis siebensemestriges Bachelor-Studiengänge eingerichtet. Sie sollen qualifizierten und vor allem anwendungsorientierten sowie auf spätere Berufspraxis vorbereitenden Ersatz schaffen für den Magisterstudiengang, der sich als erster berufsqualifizierender Abschluss auch deshalb nicht bewährt hat, weil viele Fächer und Berufsgruppen (darunter die Archäologie) nicht in der Lage oder nicht willens waren, adäquate Berufslaufbahnen zu konzipieren. Bei aller Schwierigkeit jeglicher Studienreform böte das B.A.-Modell zweifelsohne für die Archäologie in Deutschland eine mehrfache Chance: Die Straffung archäologischer Grundausbildung, ohne ein mögliches wissenschaftliches Vertiefungsstudium mit nachfolgenden Abschlüssen (M.A., Dr. phil.) dadurch negativ vorzubelasten; zugleich aber die Möglichkeit, durch die Integration dezidiert anwendungsorientierter Studienelemente in vielfältigen Bereichen (Neue Medien und Kulturinformatik, Kulturgeographie und Tourismus, Museologie, Marketing und Betriebswirtschaft etc.) eine attraktive Ausbildung zu konzipieren. Dadurch könnte auch denjenigen durchaus zahlreichen Studierenden Rechnung getragen werden, die bislang gerade in den Anfangssemestern – aus Kapazitätsgründen – gern gesehen sind, denen man aber als späteren 'Abbrechern' (häufig, weil sie erkennen, dass das ausschließlich auf eine wissenschaftliche Laufbahn orientierte Studium nicht ihren Zielvorstellungen

entspricht) kaum nachtrauert. Ein zeitlich geraffter B.A.-Studiengang kann archäologisch-kulturwissenschaftliche Basiskompetenz vermitteln, die im Anschluss und nach angesichts des Absolventenalters von 22–24 Jahren meist wohl nachfolgenden Zusatzausbildungen in ganz unterschiedliche Arbeitsfelder der Gesellschaft wird einmünden können. Das müsste doch ein Anliegen der Archäologie sein dürfen! Und: den Zielen vertiefter Wissenschaft und Forschung tun solche Konzepte keinerlei Abbruch, im Gegenteil! Auf die Initiative des Gesetzgebers hin werden aber bis jetzt entweder gar keine oder ablehnend-abwartende, defensive, jedenfalls häufiger phantasiearme als kreativ zustimmende Positionen und Konzepte vorgetragen⁸. Die Hemmung ist wohl auch durch die Gewissheit genährt, dass entsprechende Veränderungen die Lehrenden, ihre Qualifikationen und ihre Tätigkeit, nicht ausnehmen könnten⁹.

In der frisch erschienenen „Einführung“ in das Studium der Archäologie von J. Bergemann¹⁰ findet sich keineswegs eine Standortbestimmung der archäologischen Wissenschaft im öffentlichen gesellschaftlichen Diskurs oder eine Definition ihrer Aufgaben und Skizze ihrer Chancen in der professionell gestalteten Begegnung mit erweitertem Publikum. Ein anderes neues Buch mit fast identischem Titel blendet die öffentliche Verantwortung der Archäologie ebenfalls weitgehend aus¹¹. Immerhin aber stellt der Autor U. Sinn das Konzept eines Bachelor-Studiengangs vor, der auch Optionen der archäologischen Hochschulausbildung mit nicht rein akademischer Berufsausrichtung beinhaltet, und konstatiert in diesem Zusammenhang: Es „geraten Archäologen mit ausschließlich und einseitig wissenschaftlicher Qualifikation hoffnungslos ins Hintertreffen. [...] Eine Neubesinnung über das universitäre Ausbildungssystem ist [...] geboten.“¹². An diesem Punkt könnte und sollte tieferes Nachdenken – und wirksames Handeln – ansetzen.

Neben einer gewissen Innovationsresistenz gehört überraschenderweise auch Technologiefeindlichkeit zu den häufigen Eigenschaften archäologischer Fachvertreter. Die zunehmende Inanspruchnahme naturwissenschaftlicher Methodik in Grabungszusammenhängen hat beispielsweise in Deutschland nur sehr zurückhaltend dazu geführt,



Abb. 2 Der Archäologe Anselm Feuerbach (1798-1851).

die Neuen Medien generell sowie digitale Fotografie und Bildbearbeitung und das Internet im Besonderen nachhaltig für die Belange des Fachs zu nutzen. Beide Bereiche bieten jedoch gerade die Chance, diese Reserve zu überwinden¹³. Immerhin, während noch vor kurzem konstatiert werden musste, dass die Homepages archäologischer Institute und Museen sich durch sonderbare Einfallslosigkeit auszeichnen¹⁴, scheinen sich unterdessen psychische Öffnung und fachliche Kompetenzerweiterung in der Auseinandersetzung mit der digitalen und virtuellen Welt auch in der Archäologie zu mehren¹⁵.

Mit den Archäologen, keineswegs der Archäologie, entsteht insofern so manche Schwierigkeit, die Außenstehende, Politiker, interessierte Bürger, die breite Öffentlichkeit ebenso wie Studienanfänger irritiert. Es geht, auf einen knappen Nenner

gebracht, um eine paradoxe Spannung zwischen vielfältigem öffentlichem Interesse und internen Defiziten. Das könnte aber auch zum Hemmnis oder gar zu existentieller Gefahr für Teile der Disziplin selbst werden.

Herausforderung durch die 'Life Sciences'¹⁶ und den Museumsboom

Wie können sich Kulturwissenschaften, zumal die altertumswissenschaftlichen Disziplinen, neben (und mit) den life sciences behaupten? Welche Perspektiven vermitteln sie – in historischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht? Insbesondere die „atemberaubende Entwicklung“ der life sciences und der durch sie vorangetriebenen Genforschung beeindruckt die Beobachter – sie „sind geradezu eine neue Leitwissenschaft geworden“. Als auffällige Strukturveränderungen gelten die „fakultätenübergreifende Integration“, die Kooperation „in interdisziplinär arbeitenden Teams“, die „Ansiedlung eines Forschungsschwerpunktes Bioinformatik und eines interdisziplinären Studienganges“ sowie „Projekte mit angewandtem Forschungscharakter“¹⁷.

Was sind die Antworten auf die Provokation durch naturwissenschaftliche Innovation? Man könnte behaupten, dass die Kulturwissenschaften sich in den vergangenen Jahren durchaus als kreativ gezeigt haben, interdisziplinär, fakultätenübergreifend und in gewandelten Organisationsformen (Teams) zu arbeiten, sei es in Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen oder auf anderer Ebene.

Für die Klassische Archäologie trägt in Teilen vielfach auch der angestammte Begründungsrahmen, wenn er nur mit Verve und lautstark vorgetragen sowie freilich veränderten Wahrnehmungsbedingungen angepasst wird. Für sie bietet der ästhetische, auch haptische, Umgang mit dem Kunstgegenstand erweiterte Vermittlungschancen. In einem archäologischen Museum wird dieser konkrete Zugriff, der ja einen immensen Anschauungsvorsprung birgt, nie vollständig durch die virtuelle Konfrontation ersetzt werden können und sollen. Jedes noch so kleine Kunststück braucht aber einen Kontext. Seinen ursprünglichen, antiken hat es längst eingebüßt. In den historischen Dimensionen kann

er zwar zum Teil rekonstruiert werden, doch spätestens durch die Einbindung in einen neuen, musealen Zusammenhang haben sich Bedeutung und Wirkung des Artefakts erneut geändert. Jetzt kann eine Anwendung von Techniken der Kulturinformatik im Museum ein ergänzendes Erfahrungsspektrum eröffnen.

In solcher Zusammenschau wird es auch zur Selbstrelativierung der eigenen Person, gesellschaftlichen Gruppe, Zeit, Kultur und Politik kommen – beim Studierenden wie auf Seiten des Publikums. Die antiken Monumente eröffnen zudem Perspektiven auf menschliche Grundfragen und elementare Lebenssituationen, denn bei allen Unterschieden der Epochen und Gesellschaften gibt es anthropologische Konstanten: Was ist der Mensch, wie verhält er sich in extremen Erfahrungshorizonten, was ist seine Einstellung zu Religion, zu Liebe, Sexualität, Gewalt und Krieg? Fragen, auf die die antike Bildersprache Antworten sucht. Der *‘Spiegel der Vergangenheit’* besitzt in mehrfachem Sinne also eine pädagogisch-historische Kraft, die eine exklusive Stärke der Kulturwissenschaften bedeutet und den life sciences gerade nicht zur Verfügung steht.

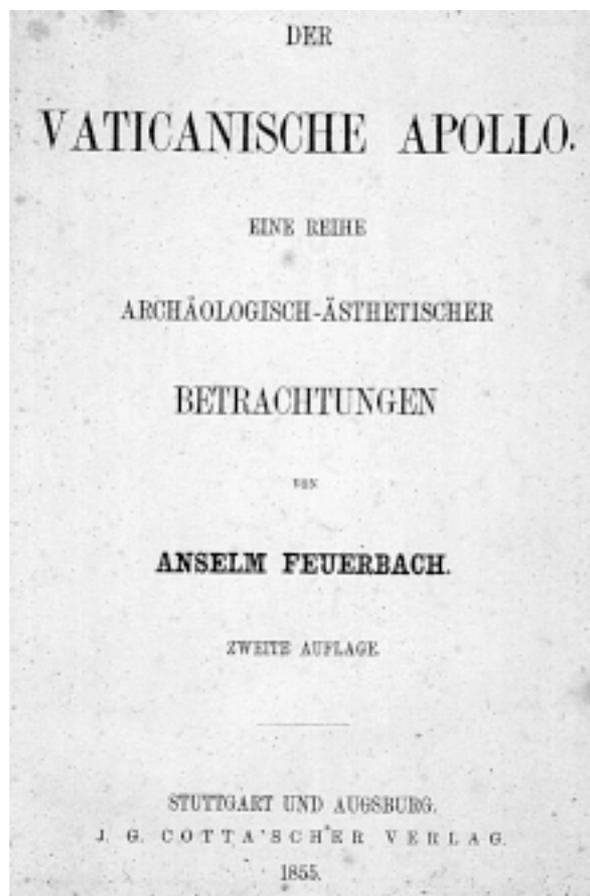
Eine andere Funktion des universitären Antikemuseums – um das Beispiel aufzugreifen – ist diejenige eines Ruhepols. Trotz gestiegener Besucherzahl kann jeder, der den Ausstellungsraum betritt, das sofort spüren und auf diese Weise gegenüber der geschäftigen Hektik des Draußen einige Minuten Muße und Inspiration schöpfen – in der Auseinandersetzung mit einem großen Kunstwerk oder den einfacheren Zeugnissen antiker Lebenswelt. Auch einer der vielleicht im Moment anwesenden und so zahlreich die Einrichtung nutzenden Zeichenkurse wird ihn dabei kaum stören.

Vom allgemeinen Museumsboom profitiert die Archäologie. Die Zahlen sind eindeutig: 1969 existierten 673 Museen in Deutschland, 1999 waren immerhin 5 629 Museen in Deutschland registriert. Die jüngste Statistik des Deutschen Museumsbunds beziffert 96 190 374 Besucher, ein Anstieg innerhalb von zwei Jahren erneut um fast vier Millionen! Dabei haben die historischen und archäologischen Museen weiterhin deutliche Zuwächse zu verzeichnen, der aktuelle Stand in absoluten Zahlen: ca. 13,48 Mio. Besuche in 1999. Die mit Abstand

attraktivsten und meistbesuchten Sonderausstellungen finden in den Kunstmuseen statt¹⁸.

Es ist nicht der Ort, über die Ursachen für den frappanten Trend zu spekulieren – er dürfte mit der Musealisierungsthese Hermann Lübkes schon vor längerem weithin korrekt bezeichnet sein¹⁹. Aber die Hausse könnte sich bis zu den Archäologen an den Universitäten durchaus herumgesprochen haben. Dann immerhin wäre es möglich, dass sie ihre hauseigenen Sammlungen stärker öffneten und für lokales und regionales Publikum attraktiv gestalten, ohne dafür wissenschaftliche Ansprüche und die doch häufig nurmehr als Lippenbekenntnis zugestandene statt kreativ gestaltete Aufgabe ihrer Museen als Ort der Ausbildung der Studierenden preisgeben zu müssen.

Abb. 3 A. Feuerbach, Der Vaticanische Apollo, Titel der 2. Auflage (1855).



Fallbeispiel: Die Archäologische Sammlung der Universität Freiburg i. Br.

Etwa zwei Dutzend archäologischer Sammlungen und Museen existieren an bundesdeutschen Hochschulen. Ihre geschichtliche Entwicklung verlief, von lokalen Unterschieden abgesehen, erstaunlich uniform.²⁰ Der aktuelle Umgang hingegen mit diesen Institutionen der Vergangenheit, ihre Wirkkraft in der jeweiligen universitären und kommunalen Öffentlichkeit, der Wille und die Bereitschaft zu zeitgemäßer Gestaltung, Kooperation und Präsentation äußern sich von Ort zu Ort ganz verschieden.

Meist sind die Sammlungen älter als die Professuren und Lehrstühle für Archäologie. In der Regel im späten 18. Jahrhundert entstanden erste Kollektionen von Münzen, Gemmen- und Kameenabgüssen. In Freiburg im Breisgau – das im Folgenden als Beispielfall dient²¹ – hatte die Universität schon 1779 dem Regierungs- und Kammerrat von Greifeneck eine Sammlung römischer Münzen abgekauft, sie gilt heute als verschollen²². Gelegentlich kamen früh schon großformatige Gipsabgüsse nach antiken Statuen hinzu. Häufig, wie in Freiburg, geschah dies in Anbindung an den akademischen Zeichenunterricht. Im Lauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertiefte sich kunstgeschichtliches Lehrinteresse – in Freiburg hielt in diesen Jahren Anselm Feuerbach²³ (1798–1851) (Abb. 2), Vater des gleichnamigen Malers und Bruder des Philosophen Ludwig Feuerbach, bereits archäologische Vorlesungen. Er war seit 1836 in Freiburg tätig. Den Ruf hatte ihm sein 1833 in erster, 1855 postum in zweiter Auflage (Abb. 3) erschienenes Buch „Der Vaticanische Apollo“, die erste Monographie über den Apoll im Belvedere des Vatikan, eingebracht. Während die Sammlung zeitweilig sogar mit eigenem Etat weiterexistierte, war die Einrichtung des Archäologischen Instituts erst mit der Berufung von Franz Studniczka 1889 vorbereitet, 1891 ernannte man Studniczka zum Ordentlichen Professor. Studniczkas Wirken war insbesondere durch den Ausbau der Sammlung gekennzeichnet, während sein Nachfolger ab 1896, Otto Puchstein, vor allem durch sein Ausgrabungsengagement in Baalbek Spuren in Form zahlreicher 1906 nach Freiburg transferierter Architekturfragmente hinterließ²⁴.

Unter Hermann Thiersch, der von 1905 bis 1918 in Freiburg lehrte, bezog das Institut 1911 neue und erweiterte Räumlichkeiten in der vormaligen Universitätsbibliothek in der Bertholdstraße 14. Davon existieren noch einige Innenaufnahmen, etwa vom institutseigenen Hörsaal (Abb. 4) und dem Treppenhaus des Gebäudes (Abb. 5). Gleichzeitig verblieb die Sammlung in der auf der anderen Straßenseite gelegenen Alten Universität (Abb. 6).

Bedeutende Erwerbungen an antiken Originalen kamen unter Ludwig Curtius in die Kollektion, so 1918 „38 kleine Marmorwerke“ und mehrere Hundert Fragmente griechischer Vasen aus der Sammlung des Münchner Kunsthändlers Paul Arndt²⁵. Curtius entwickelte wohl am konkretesten die Vision eines Publikums museums: „Die vom Archäologischen Institut in der Alten Universität als Abgussmuseum benützten Räume sind [...] unzulänglich in jeder Beziehung. Die Abgusssammlung in ihrer gegenwärtigen Aufstellung scheidet für Lehr- und Studienzwecke gänzlich aus. [...] Die einzige Lösung, ein besonderes Museum für Abgüsse zu errichten, wird von mir seit meinem Amtsantritt im Herbst 1918 energisch angestrebt.“²⁶

Nachhaltig prägte Institut und Sammlung auch Walter-Herwig Schuchhardt, der von 1936 bis 1968 in Freiburg Professor war. Auch Schuchhardt konnte jedoch nach den enormen Kriegszerstörungen, denen der überwiegende Teil der Original- und Abgusssammlung zum Opfer gefallen war, nicht umfassend Ersatz schaffen. Ein regelrechter Neuaufbau begann. Er konzentrierte sich bis auf wenige Ausnahmen auf die Beschaffung von Gipsabgüssen, die aber lange Zeit noch in einem feuchten Tiefkeller der Universität provisorisch lagerten. Um deren Vermehrung machte sich besonders der 1981 berufene heutige Ordinarius Volker Michael Strocka verdient, so dass mittlerweile wieder mehr als siebenhundert Abgüsse inventarisiert sind. Einige Publikumsausstellungen der 80er und frühen 90er Jahre (vgl. Anhang) gaben dabei Anlass und Möglichkeit zu Sonderanschaffungen (bes. die Präsentation des antiken Abgusslabors von Baiae 1982; Legat Burda 1984).

Einen wesentlichen strukturellen Einschnitt markiert der Bezug eines eigenen Ausstellungsraums



Abb. 4 Archäologisches Institut der Universität Freiburg i. Br., Bertholdstr. 14, 1911-1944, Hörsaal.



Abb. 5 Archäologisches Institut der Universität Freiburg i. Br., Bertholdstr. 14, 1911-1944, Treppenhaus.

im Frühjahr 1988 im Erdgeschoss der Universitätsbibliothek²⁷. Seitdem ist der Raum an fünf Tagen in der Woche für jeweils fünf Stunden am Nachmittag und Abend für das Publikum geöffnet. Jeden Sonntag finden zusätzlich Führungen statt. Ein Museum war installiert! Allein, es blieb ein „*Musée imaginaire*“ mit dem wohlbekannten Statuenwald in Gips (Abb. 1). Daneben hatten auch einige antike Originalexponate den Weg in die Ausstellung gefunden.

Der Wiederaufbau der Freiburger Sammlung kann mittlerweile als abgeschlossen gelten: Mehrere Dutzend Vasen, Terrakottastatuetten, Kleinbronzen, einige Hundert Gefäßscherben und die knapp achthundert Gipsabgüsse ermöglichen neben der Lehre auch eine ansehnliche öffentliche Präsentation. Eine archäologische Universitätssammlung mit kontinuierlicher, aber bescheidener Aktivität und Außenwirkung ist entstanden.

Chancen und Aufgaben universitärer Antikemuseen: Museologie und Kultursponsoring

Die entscheidende Frage darüber hinaus ist aber, wo nun künftige Perspektiven und Entwicklungschancen liegen, welche Akzente eine archäologische Museumsarbeit an der Universität und in der

Kommune generell zu setzen vermag. Grundsätzlich treten mit dem Rückgang humanistischer Bildung und der Ökonomisierung der Hochschulen neue Herausforderungen auf den Plan, so dass ein Verharren im ausschließlich oder doch vornehmlich Akademischen sich als wenig vorteilhaft erweist. Durchaus in Verbindung mit Forschung und Lehre ist ein Antikemuseum an der Hochschule heute daher in der Lage, vielfältige Funktionen der Selbstdarstellung universitärer Arbeit sowie der Anbindung neuer Publikumsgruppen und damit der Verknüpfung von Universität und Stadt zu erfüllen. Im Lauf des 20. Jahrhunderts konnten fast an allen Standorten universitärer Antikensammlungen in Deutschland Kustodenstellen eingerichtet und in der Regel bis heute noch gehalten werden. Professionelle Betreuung und institutionelle Absicherung gewährleisteten nun aber bezeichnenderweise nicht ein auch nach außen gerichtetes Angebot, etwa Ausstellungen für ein interessiertes nicht-akademisches Publikum, oder gar wirkliche Einbeziehung der Studierenden in museologische, ausstellungspraktische Projekte, in Maßnahmen modernen Kulturmanagements.

Die nachhaltige Einbindung der Museologie in die Lehre (in einigen europäischen Ländern – z.B. Frankreich – selbstverständlich)²⁸ ist jedoch dringendes Desiderat. Die Hochschule, das Universi-



Abb. 6 Die Abgussammlung der Universität Freiburg i. Br. Situation vor dem Zweiten Weltkrieg in den Räumen der Alten Universität, im Vordergrund: originale Architekturfragmente aus Baalbek.

tätismuseum mit kommunaler und regionaler Ausstrahlung könnte dann gleichsam zum 'Labor' für das Lernen von Techniken archäologischer Öffentlichkeitsarbeit avancieren. Das müsste zudem vitales Interesse der Archäologen an den Museen sein, denn ihr Nachwuchsreservoir erschöpfte sich ansonsten in akademisch Gebildeten oder Absolventen allgemeiner Museologiestudiengänge²⁹.

Museumspraktische Ausbildung ist freilich mühsam. Weniges davon haben die Lehrenden im eigenen Studium wirklich gelernt. Es bedarf also der Bereitschaft zur flexiblen Weiterqualifikation – autodidaktisch, in Praxis, durch ungewohnte, weil nicht in den angestammten Themengebieten des Fachs angesiedelte wissenschaftliche Lektüre und ebenso durch gezielten Besuch von Fortbildungsseminaren. Darüber hinaus wird aber auch Bedarf an Lehrimport durch Fachkräfte in den Bereichen

Fundraising, PR-Arbeit, Kulturmanagement entstehen, der durch vorhandenes Personal oder Lehraufträge nicht abgedeckt werden kann.

Zwar ist es durchaus legitim, daran zu erinnern, dass es originäre Aufgabe der öffentlichen Hand gewesen ist, die Kulturversorgung zu garantieren. Gleichwohl wird die Tendenz zur Privatisierung genuin staatlicher Kulturaufgaben und die Entwicklung neuer Finanzierungs- und Trägerschaftsmodelle weiter zunehmen.

Der Aufbau eines Netzes von Sponsoren, Stiftern, Leihgebern und Mäzenen gehört daher zweifellos zu den vordringlichen Alltagsaufgaben bei Auf- und Ausbau eines Museums. Das müsste also gleichfalls gelehrt, zunächst einmal: gelernt werden. Und das ist auch gut möglich, Vieles kann man nachlesen³⁰, Anderes nur in der Praxis erfahren.

Zuerst sollten Grunddefinitionen bekannt sein. *„Unter Sponsoring versteht man die schriftliche Vereinbarung zwischen der geförderten Institution und dem fördernden Unternehmen über eine Geld-, Sach- oder Dienstleistung mit dem Ziel, das Erscheinungsbild des Unternehmens zu verbessern und definierte Zielgruppen wie Kunden, aber auch potenzielle Kunden, anzusprechen, Kontakte herzustellen und somit Verkaufsförderung zu betreiben. Sponsoring ist aus Sicht der Unternehmen eine Werbeform [...] und somit eine Betriebsausgabe im Gegensatz zur Spende. Ziel ist die öffentliche Kommunikation über das Projekt und den Sponsor, auch wenn es sich um gemeinnützige Organisationen handelt, denn Sponsoringgelder sind Einkünfte aus Gewerbetätigkeit.“*³¹ Das ist die Sicht der Sponsoringpartner aus der Wirtschaft. Mithin die für Kulturarbeiter entscheidende.

Gewiss, es wird – besonders bei Kooperationen geringeren Finanzvolumens – der schriftliche Vertrag durch eine mündliche Absprache ersetzt sein können. Es werden sich zudem im Einzelfall, etwa in der finanztechnischen Abwicklung, Überschneidungen zwischen Sponsoring und Spende ergeben können. Aber auch die in jüngerer Vergangenheit (meist bei Publikationen kleinerer Projektmaßnahmen) modisch gewordene Deklaration von Spendern und Stiftern durch den als positiver oder zeitgemäßer besetzt erachteten Begriff „Sponsoren“ ändert nichts daran, dass Mäzenatentum, Stiftungen und Spendentätigkeit nicht nur untereinander ganz verschiedenen Voraussetzungen unterliegen, sondern vor allem vom Sponsoring kategorial zu trennen sind. Was alle verbindet, ist, dass sie gemeinsam die Parameter einer Public-Private-Partnership darstellen.

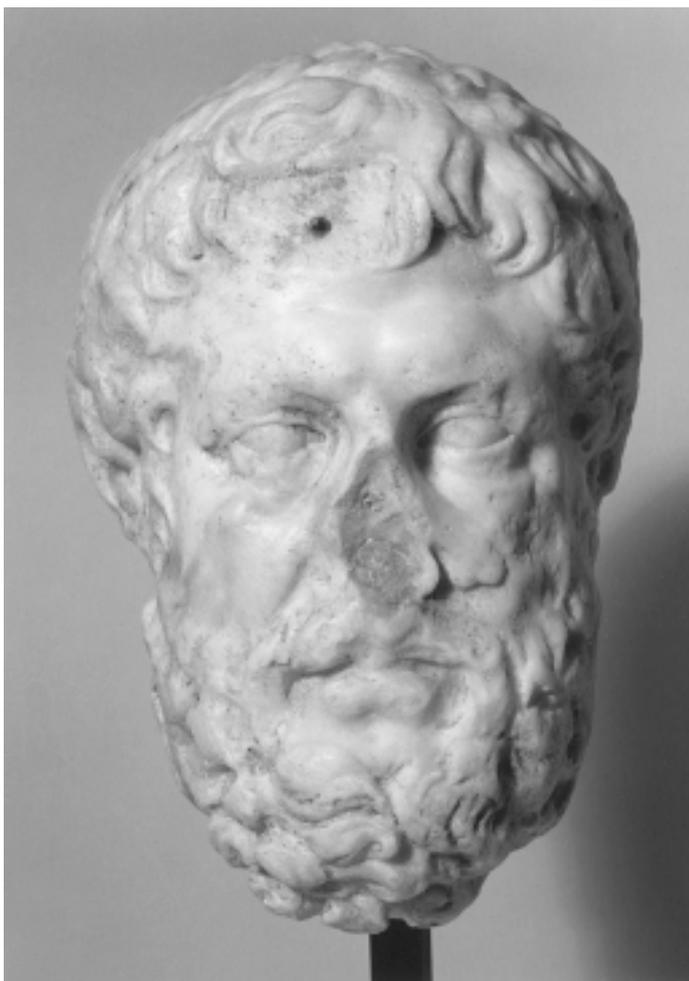
1997 gab die deutsche Wirtschaft insgesamt gut 56 Milliarden DM für Werbung aus, davon 38 Mrd. für Medienwerbung³². Die Motive der Investition dürften plausibel sein. Die Strategien verfeinern sich aber im Sponsoring, können zielgerichteter dargestellt werden. *„Wir holen den Kunden in seiner Erlebniswelt ab, dort, wo er sich in seiner Freizeit aufhält, mit Themen, mit denen er sich gern beschäftigt“* – erläuterte ein Mitglied im oberen Führungskreis der (damaligen) Daimler-Benz AG mit Zuständigkeit für Sozialsponsoring³³.

Welche Konsequenzen ergeben sich aber aus der Definition und den Bedingungen des wesentlichen, weil mittelfristig mit Abstand expansivsten Sektors der Finanzierung kultureller Maßnahmen und Projekte? Kultursponsoring vermittelt Botschaften über beide Vertragspartner. Beide Seiten sind auf je unterschiedliche Art gebende und empfangende. Das muss nicht nur im Resultat nach außen deutlich werden, sondern zugleich elementarer Bestandteil eines erfolgversprechenden Projektkonzepts sein. Wenn mediale Präsenz und kommunikative Gegenleistung also Charakteristika einer Sponsoringmaßnahme darstellen, sind sie das nicht erst im Nachhinein, sondern bilden notwendige Voraussetzungen für das Zustandekommen der betreffenden Partnerschaft. Jeglicher Anfrage eines Museumsmenschen bei einem Unternehmen muss daher die Formulierung einer schlüssigen und innovativen Projektidee vorangehen. Sie muss zielorientiert, auf den angefragten Partner, seine Interessen und Produktwelten abgestimmt sein und entsprechend überzeugend kommuniziert werden. Rhetorische Flexibilität ist ebenso gefragt wie schneller Entscheidungs- und Handlungswille. Neben der Erarbeitung des Zugangs zur Führungs-/Entscheidungsebene des betreffenden Unternehmens ist vor allem die Konzeptualisierung der eigenen Arbeitsschritte sowie deren ständige Prüfung und ggf. strategische Neubestimmung Bedingung für Zustandekommen und Erfolg der Kooperation. Die Aneignung einiger Grundsätze des Marketings, die freilich mit den standesgemäß geübten Arbeitsformen im akademischen Kontext nur eingeschränkte Gemeinsamkeiten aufweisen, ist demzufolge erfolgreichem Operieren im musealen Umfeld heute zuträglich: Die erste Ansprache eines möglichen Partners ist für den Erfolg ausschlaggebend, sie muss entsprechend vorbereitet sein, Fehler können in der Regel nicht mehr korrigiert werden. Die Fähigkeit, einem Außenstehenden das eigene Projekt, das möglichst innovative Aspekte aufweisen sollte, in wenigen Sätzen präzise und in seinen wesentlichen Planungsschritten und Abläufen mündlich und schriftlich darzustellen, gilt als Voraussetzung für den Erfolg, denn: Zeit ist Geld, sie steht nur begrenzt zur Verfügung und ist beim Partner eben nicht staatlich alimentiertes Gut. Und: Die eigentliche Akquisition von Partnern und Ressourcen endet nicht mit einer Veranstaltung (Ausstellungsvernissage), sie beginnt in der Regel mit

diesem Event. Positiv gewendet heißt das: Aus einem erfolgreich geplanten Projekt sollten noch während der Durchführungsphase weitere Maßnahmen generiert werden.

Aktuelle Projekte der Freiburger Archäologischen Sammlung

Schon in früheren Jahren flossen Objekte und Projekte der Archäologischen Sammlung in Lehrveranstaltungen ein. Seit einigen Semestern jedoch werden ganz systematisch Ausstellungen, Kataloge, andere Publikationen und erweiterte Angebote an das Publikum mit den Studierenden erarbeitet. So entsteht nach und nach ein museologisches Curriculum, das berufsfeldorientierte Kenntnisse zu vermitteln vermag³⁴.



Diese Angebote an Universitätsangehörige und die weitere Öffentlichkeit werden zunehmend intensiviert: Mindestens eine größere Ausstellung pro Jahr, zusätzlich kleinere Aktivitäten, bei denen auch neue Wege beschritten werden, nehmen die (unterdessen deutlich zahlreicheren) Besucher der Archäologischen Sammlung gern wahr.

So ist es an sich nicht überraschend, dass sich derzeit eine umfassende Mobilisierung bürgerschaftlichen Gemeinschaftsgeistes in Freiburg, der Region und darüber hinaus für den Ausbau der Archäologischen Sammlung formiert. Das kommt vor allem dem Bestand an antiken Originalen im Freiburger Museum zugute.

Im Jahr 2000 verzeichnete die Archäologische Sammlung der Universität Freiburg einen Bestandszugang von 56 antiken Originalen, zehn (z.T. hochkarätigen) Leihgaben antiker Originale und sechs Gipsabgüssen. Während der Zuwachs an Abgüssen in den vergangenen zwanzig Jahren stets höher gewesen ist als 2000, führte die Akzentverlagerung der Museumsarbeit jetzt dazu, dass so viele Originalexponate wie nie zuvor in einem Jahr den Weg in die Archäologische Sammlung fanden.

Drei Beispiele der von solchen Rahmenbedingungen gekennzeichneten 'Neuerwerbungen' jüngerer Vergangenheit sollen nachfolgend vorgestellt werden. Im Dezember 1999 entschloss sich ein Antikenfreund aus Süddeutschland, der Freiburger Sammlung ein Porträt des Epikureers Metrodorus (331/330-278/277 v. Chr.) zu schenken³⁵ (Abb. 7). Es handelt sich um die mittlerweile zweiundzwanzigste Kopfreplik des frühhellenistischen Philosophenbildnisses³⁶. Der Kopf wurde zuvor im Kunsthandel erworben. Er trägt Reinigungs- und Abarbeitungsspuren des 19. Jahrhunderts. Trotz auch antiker Reparatur- und Fehlstellen überliefert die Kopie Einiges an frühhellenistischem Sentiment, wie es bei den meisten anderen Repliken, die –

Abb. 7 Bildnis des Metrodoros
(Freiburg, Archäologische Sammlung
Inv. S 400, Leihgabe Sammlung Magunia-
Rauhut).

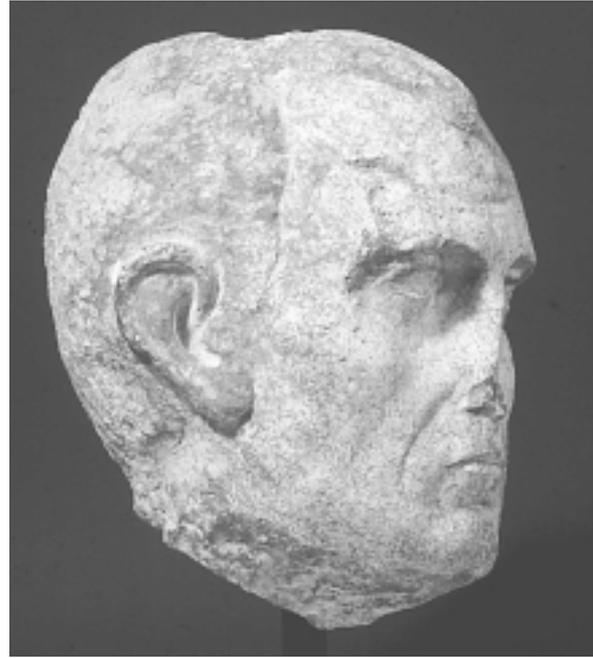
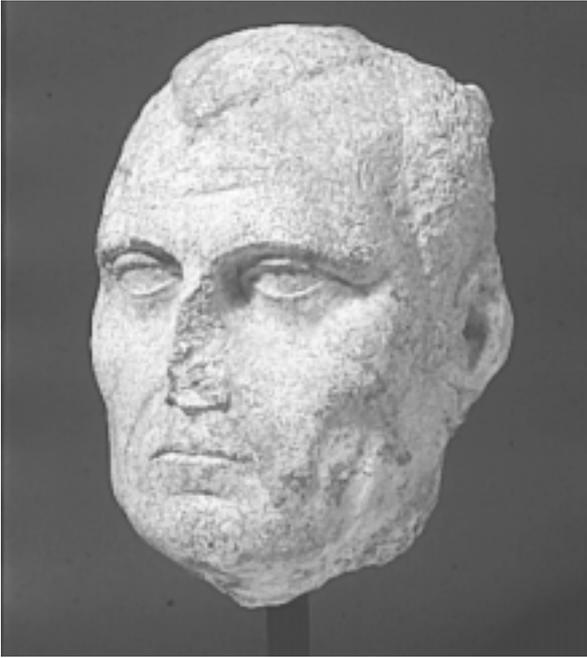


Abb. 8 Spätrepublikanisches Männerbildnis (Freiburg, Archäologische Sammlung Inv. S 437).

mehrheitlich im 2. Jh. n. Chr. entstanden – das Vorbild klassischer erscheinen lassen, als es je gewesen ist, nicht begegnet. Das liegt wohl am Stil des Kopisten, der im ausgehenden Hellenismus oder in der 1. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. gearbeitet hat.

Das Bildnis ist das erste Objekt gewesen, das der Privatsammler überhaupt erwarb. Es wurde in einer öffentlichen Abendveranstaltung dem Publikum präsentiert und zügig in einer ersten Publikation vorgelegt³⁷. Die Presse nahm Notiz³⁸. Der Leihgeber hat nachhaltiges Vertrauen gefunden, zumal das sichere Wissen, dass seine inzwischen auf sieben gutklassige Antiken³⁹ angewachsene Sammlung in einem großen staatlichen Antikemuseum nicht den prominenten Ort gefunden hätte wie in Freiburg, wo sie angemessen öffentlich ausgestellt wird und obendrein stimulierend auf andere Förderer wirkt.

Zuletzt kamen zwei römische Porträts neu in den Sammlungsbesitz. Den Hintergrund für die erfolgreiche Akquisition der Kaufsumme schuf zweifelsfrei die aktuelle Sonderausstellung „*Römische Bildnisse aus Berlin*“, die im Frühsommer 2000 eröffnet wurde und positiven Zuspruch bei Publikum und Kritikern findet⁴⁰. Sie bietet die

Möglichkeit, auf die Faszination der Gattung hinzuweisen und die wünschenswerte Vision zu vermitteln, nach Ende der Laufzeit auf Dauer einige römische Porträts dem Museum einverleibt zu wissen⁴¹.

Aus dem Nachlass des kürzlich verstorbenen Schweizer Althistorikers Gerold Walser (1917-2000) konnten ein republikanisches Bildnis⁴² (Abb. 8) und der Kopf eines Grabreliefs aus Palmyra⁴³ (Abb. 9) erworben werden. Das lebensgroße Bildnis des Republikaners (Abb. 8) zeigt einen unbärtigen Mann mittleren Alters mit entschlossenem Blick, hoher Stirn mit Geheimratsecken, kurzem stoppeligen Haupthaar, eingezogenen Wangen und schmallippigem Mund. Das Porträt trägt für unsere Augen fast ‘moderne’ Züge und verrät eine energische, von den Mühen gesellschaftlichen Aufstiegs gekennzeichnete Persönlichkeit. Es entstand in der Spätzeit der römischen Republik, etwa um 40/30 v. Chr. Das Material, ein feiner marmorartiger Kalkstein, und der physiognomische Befund belegen die Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe ganz ähnlicher Porträts der römischen Mittelschicht. Innerhalb dieser Köpfe ist der neue Freiburger ein qualitativ hochstehendes Zeugnis. Der Kopf ist rückseitig gebrochen, ein Reliefzusammenhang denkbar, aber nicht zwingend. Auf der

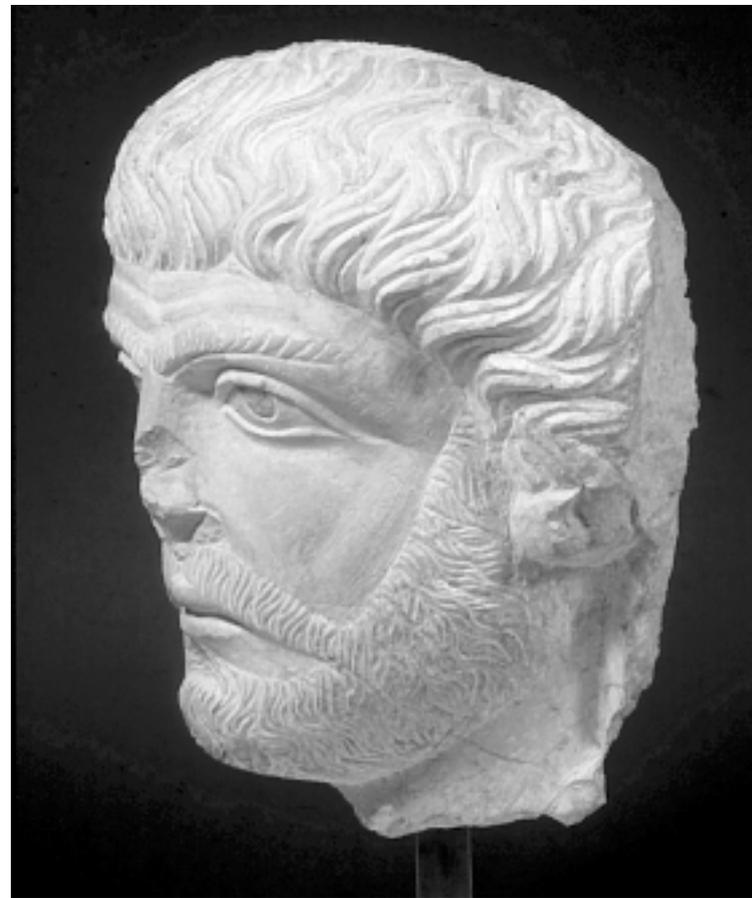
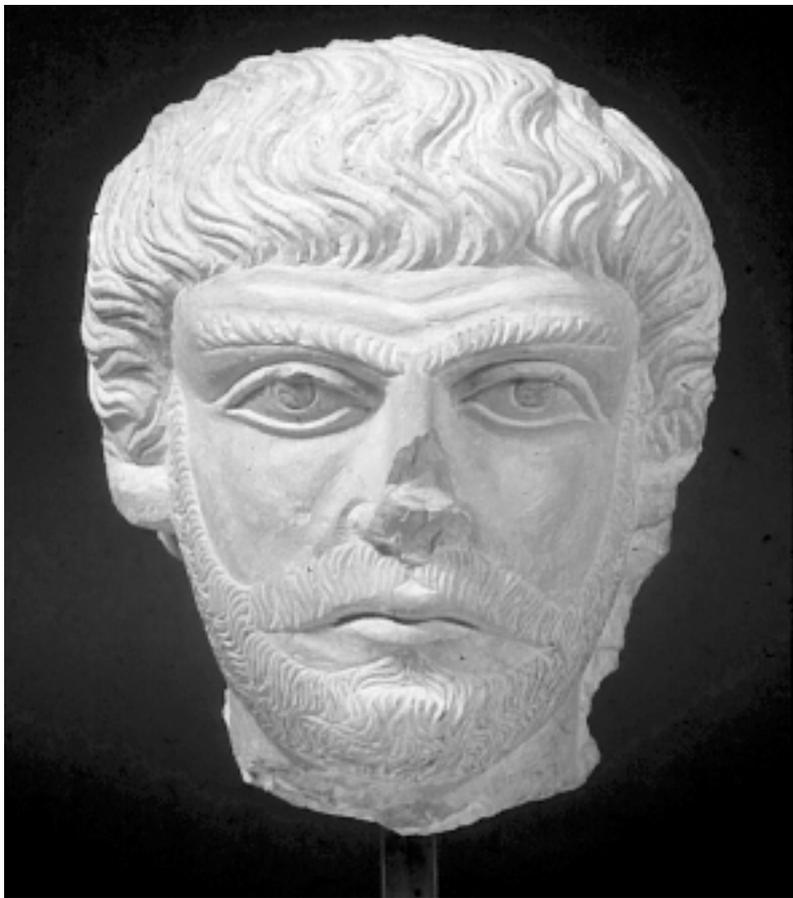


Abb. 9 Späthadrianisches Porträt vom Grab eines jungen Mannes in Palmyra (Freiburg, Archäologische Sammlung Inv. S 438).

Oberseite des Schädels finden sich Spuren für die Einlassung eines Meniskos oder einer ähnlichen Vorrichtung. Ein Werkstattzusammenhang besteht wahrscheinlich mit einem in Einzelzügen der Modellierung zwillingshaft übereinstimmenden Bildnis vom Esquilin⁴⁴, das mit zwei anderen Köpfen zu einem Grabrelief gehörte. Jedenfalls dürfte das Bildhaueratelier in Rom oder nächster Umgebung gearbeitet haben.

Der zweite Kopf (Abb. 9), aus einem helleren und etwas weicheren Kalkstein, ist bald nach der Regierung des Kaisers Hadrian (117-138), spätestens wohl um 150 n. Chr. in Auftrag gegeben worden⁴⁵. Dass der nicht näher bekannte junge bärtige Mann, der sich hier darstellen ließ, eine Annäherung an die offiziellen Porträts des Kaisers suchte, darauf weisen Haar- und Barttracht sowie die Form der Augen. Der stimmungsvolle Kopf stammt aus der reichen Oasenstadt Palmyra in der syrischen Wüste. Der palmyrenische Kopf war aber kein ganz rundplastisches Porträt, sondern gehörte ursprünglich zu einer der typischen Reliefbüsten, wie sie vielfach vor Ort gefunden wurden. An beiden Seiten des Kopfes sind hinten noch Ansätze

des Reliefgrunds vorhanden, so dass auch seine nahezu frontale Ausrichtung exakt bestimmbar ist. Überhaupt beeindruckt die gute Erhaltung, darüber hinaus die besondere Qualität der Steinmetzarbeit.

Ein Argument für die erfolgreiche Einwerbung der zum Ankauf nötigen Summe war neben der besonderen Qualität der beiden Objekte die enge Anbindung Gerold Walsers an die Freiburger Universität als langjähriger Lehrbeauftragter am Seminar für Alte Geschichte und durch sein tatkräftiges soziales Engagement bei Schüler- und Studentenspeisungen nach Ende des Zweiten Weltkriegs an die Stadt insgesamt.

Den Ankauf der beiden Porträts ermöglichten die Kulturstiftung der Länder, die Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau, die Dr. Falk Pharma GmbH Freiburg, sowie Freunde und Förderer der Archäologischen Sammlung.

Neben dem begrüßenswerten Zuwachs an Exponaten entsteht für die Archäologische Sammlung seit etwa einigen Jahren ein immer dichteres Netz an Kooperationspartnern. Zu den Sponsoren zählen

Firmen der Region wie Versicherungen, Einzel- und Großhandel, aber auch andere aus dem weiteren nationalen Umfeld. Zudem engagieren sich Einzelpersonen als Mäzene (diese gerade auch aus der Nordschweiz).

Diese Kontakte generieren auch neuartige Projektideen: Im Sommersemester 2000 erarbeiteten Dozent und Studierende im Seminar eine Ausstellung, die dezentral im Foyer des ansässigen Pharmaunternehmens Gödecke / Pfizer GmbH gezeigt wurde und anschließend an weiteren Stationen im regionalen Umfeld zu sehen war. Die Firma finanzierte nicht nur die Ausstellung, sondern ermöglichte auch die Produktion einer CD-ROM, die als vor allem mit visuellen Zusatzinformationen aufbereitete Demonstration zum Thema in der Ausstellung selbst gezeigt wurde. Die technische Verantwortung für die CD lag bei einer mit dem Museum ohnedies kooperierenden Medienagentur. Bei der Produktion selbst hospitierte wiederum einer der Studenten des Seminars, er erwarb sich so Grundkenntnisse in Layoutfragen und der Power-Point-Anwendung. Punktuell konnte der Rahmen der museologischen Lehrveranstaltung durch dieses Praktikum also noch erweitert werden.

Nur ein weiteres Beispiel aus der Fülle vieler, bis vor kurzem indes als ganz ungewöhnlich erachteter strategischer Allianzen: Noch im laufenden Jahr wird ein ansässiges Marktforschungsinstitut eine datenbankgestützte Analyse auf der Grundlage von Firmenbefragungen erstellen – ebenfalls als Sponsoring. So soll die Archäologische Sammlung lernen, künftig besser zu wissen, wo noch bislang ungeahnte Kooperationsmöglichkeiten liegen.

Eines ist bei den vielen Kontakten und Gesprächen stets deutlich geblieben: Universitäre Trägerschaft und Unterstützung durch Firmen und Privatpersonen können nur gemeinsam funktionieren, sie bedingen sich gegenseitig. Kein Sponsor träte nachhaltig für die Archäologische Sammlung ein, wenn der Eindruck entstünde, das Land oder die Hochschule entzögen sich (in der Hoffnung, eine Absicherung der Institution wäre allein durch Hilfe von außen zu gewährleisten) ihrer finanziellen Grundzuständigkeit. *Do, ut des*. Genau dies allerdings immer wieder erfolgreich zu kommunizieren, darin liegt die Hauptschwierigkeit. Denn, obgleich das

Modell sich der allgemeinen Veränderung der Hochschullandschaft (beispielsweise den Appellen zu vermehrter Drittmittelinwerbung und deren Honorierung) Rechnung trägt, existiert die Schere im Kopf der Verantwortlichen im zuständigen Landesministerium weiter: Eine Universitätsammlung sei doch ausschließlich für Forschung und Lehre zuständig. Wie vertrage sich damit deren ständige Expansion? Um den akademischen Betrieb aufrechtzuerhalten, brauche es doch weder neue Leihgaben und Publikumsausstellungen noch intensivierte Öffentlichkeitsarbeit⁴⁶.

Schluss

Eine lebhaft funktionierende Archäologische Sammlung vermag den Brückenschlag zwischen „innen und außen“, zwischen Universität und Öffentlichkeit zu vollziehen. Sie ist außerdem das geeignete Instrument, Teile der archäologischen Ausbildung zu erneuern sowie das Image der Disziplin nach außen zu bestärken. Ihre Funktion als Ort der Forschung schließlich bleibt davon völlig unangetastet. Im Gegenteil: Durch die Erweiterung des Originalbestands, durch mögliche Kooperationen mit den anderen Archäologien, sei es in Wechsel-, sei es in Dauerausstellungen, wären ganz neue und vielfältige Optionen auch interdisziplinärer Forschung erschlossen. Das diene der Universität im ganzen, zur Anregung und Belehrung der Studierenden, zur Anstiftung neuer Forschung, zur Identifikation der Bürger einer Stadt mit 'ihrer' Universität, zur Freude der Ehemaligen (Alumni). So entsteht nicht nur ein Freiraum für *corporate identity*, gerade als kulturell wirksames Instrument stiftet das Archäologische Universitätsmuseum dazu überhaupt erst an.

Anhang: Ausstellungen der Archäologischen Sammlung der Universität Freiburg i. Br. (1982-2001)

- 1982
 - Griechische und römische Meisterwerke in römischen Abgüssen. Der Fund von Baiae (später Frankfurt/Main, Liebieghaus)⁴⁷.
- 1984
 - Von der Archaik zur Klassik. Neue Abgüsse griechischer Skulpturen – Legat Burda.

- 1987
- Alltag und Fest in Athen⁴⁸.
- 1988/89
- Attische Meisterzeichnungen. Vasenfragmente der Sammlung H.A. Cahn, Basel⁴⁹.
- 1992/93
- Frühe Zeichner. 1500-500 v. Chr. Ägyptische, griechische und etruskische Vasenfragmente der Sammlung H.A. Cahn, Basel (später Kestner-Museum, Hannover)⁵⁰.
- 1994/95
- Der römische Kaiser auf Münzen und Kameen.
- 1995/96
- Bürgerwelten. Hellenistische Tonfiguren und ihre Nachschöpfungen im 19. Jh.⁵¹.
- 1996-1999
- Griechische Vasen der Berliner Antikensammlung in Freiburg⁵².
- 1999
- 1768. Europa à la grecque. Vasen machen Mode (Wiederaufnahme: Zürich 2000/2001, Stendal 2001)⁵³.
- 2000
- Depot. Die Archäologische Sammlung öffnet ihr Magazin.
 - Fragen Sie Hippokrates. Eine Ausstellung über Medizin und Pharmazie in der Antike (Wiederaufnahme: Ober rheinisches Bädernuseum Bad Bellingen, 2001)⁵⁴.
- 2000-2001
- Neue Antiken in der Archäologischen Sammlung. Stiftungen und Leihgaben von März bis Dezember 2000.
- 2000-2003
- Römische Bildnisse aus Berlin⁵⁵.
- Sommer 2001 (in Planung)
- Römische Kaiserporträts aus einer norddeutschen Privatsammlung.
- * Für Diskussion und Anregungen danke ich Bernard Andreae (Rom), Christoph Börker (Erlangen), Klaus Dornisch (Nürnberg), Gerhard Hiesel (Freiburg i. Br.), Klaus Parlasca (Frankfurt/Main), Dieter Salzmann (Münster), Volker Michael Strocka (Freiburg i. Br.) und Rainer Vollkommer (Basel). Literaturzitate und Anmerkungsapparat sind auf ein Minimum begrenzt, um den thesenartigen Charakter unserer Überlegungen nicht zu überdecken.
- ¹ Einige Bemerkungen zum Problem s. jetzt bei M. Flashar, Archäologie und Öffentlichkeit: ein seltsam widersprüchliches Spannungsverhältnis, in: P. Noelke (Hrsg.), Akten des 2. Internationalen Kolloquiums zur Vermittlungsarbeit in Museen: Archäologische Museen und Stätten der Römischen Antike – auf dem Wege vom Schatzhaus zum Erlebnis-park und virtuellen Informationszentrum? Köln, Römisch-Germanisches Museum, 3.-6. Mai 1999 (im Druck, erscheint 2001).
- ² Vgl. D. Wildung, Gedanken zur Ägyptomanie, in: B. Andreae (Hrsg.), Archäologie und Gesellschaft, Kolloquium Marburg 1980 (1981) 77–82; s. auch F.G. Maier, Archäologie und moderne Welt, ebd. 36: „Die oft harsche Kritik der Fachleute tut der Publikumswirksamkeit solcher Sachbücher kaum Abbruch. Aber sie ist ein Indiz für die hierzulande – anders als im angelsächsischen Raum – noch vielfach tiefe Kluft zwischen Wissenschaft und Publikum.“
- ³ Erfreulich jetzt: R. Vollkommer, Sternstunden der Archäologie (2000).
- ⁴ R. Lindner, ‘Sandalenfilme’ und der archäologische Blick, Thetis 5/6, 1999, 519ff., kritisiert zu Recht, dass nicht nur die fachliche Beteiligung an dergleichen ‘populärer’ Arbeit vernachlässigt bleibt, sondern auch der Diskurs über entsprechende künstlerische Aneignungen – etwa im Film – nicht gepflegt wird. So entgehe die Chance, Konzepte zu entwickeln, „wie hinter der spannenden Fiktion die ebenso spannende Wirklichkeit sichtbar gemacht werden kann.“ (519).
- ⁵ S. Altekamp, Der Archäologe als Dilettant: Traditionen des Amateurhaften in der deutschen Klassischen Archäologie, in: S. Altekamp – M. Hofter – M. Krumme (Hrsg.), Posthumanistische Klassische Archäologie, Kolloquium Berlin 18.2.-21.2.1999, Akten (im Druck).
- ⁶ Vgl. die verknäppte Zusammenfassung von Verlauf und Resultaten der Debatte in: Mitteilungen des DArV 31, 2000, Heft 1, 54ff.
- ⁷ Vgl. G. Kowa, Öffentlich arbeiten, Mitteldeutsche Zeitung vom 26. Juni 2000; M. Siebler, Von Dahlem nach Olympia und zurück, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21. September 2000.
- ⁸ In einer im Frühjahr 2000 erfolgten schriftlichen Umfrage erteilten die bundesdeutschen Institute und Seminare für Klassische Archäologie Auskunft über den jeweiligen Diskussionsstand. 29 Rückmeldungen (von insgesamt 31 Instituten) sind eingegangen. Immerhin sechsmal wird behauptet, über die Beschlüsse der Kultusministerkonferenz sowie die Novelle des Hochschulrahmengesetzes gar nicht informiert zu sein (bzw. sich nicht informiert zu haben). 15 Standorte des Fachs (= 51,7 %) geben an, an der Einführung eines B.A.-Studiengangs grundsätzlich nicht interessiert zu sein.
- ⁹ So existiert in der Klassischen Archäologie bis jetzt nur ein rudimentäres Know-how in den Bereichen Organisationsmanagement, Mitarbeiterführung, Verwaltungskompetenz, Dritt- und Viertmitteleinwerbung. Alle diese Sektoren gewinnen mit der zunehmenden Privatisierung ehemals staatlicher Kulturverantwortung rasant an Gewicht. Zudem werden sie in ungleich stärkerem Maße als zuvor auch an den Universitäten gefordert, entsprechende Reformdebatten handeln ja gerade über die effizientere Hochschulpraxis. Der notwendige Kompetenzerwerb wurde bisher aber nicht gelehrt, Fortbildungsveranstaltungen für Wissenschaftler gelten nahezu als verpönt. Die stillschweigende Übereinkunft setzte voraus, dass man mit dem Erreichen einer Professur dies alles eben automatisch könne. Dass es sich mitnichten so verhält, ist leider offenbar. – Zu beruflicher Praxis erhellend der Beitrag: K. Dornisch, Chancen für ArchäologInnen in der Erwachsenenbildung, in: Wunsch und Wirklichkeit – Alternative Chancen für Archäologen, Koll. Marburg 2000 (2001) 141ff.
- ¹⁰ J. Bergemann, Archäologie – Was sie kann, was sie will (2000).
- ¹¹ U. Sinn, Einführung in die Klassische Archäologie (2000).

- ¹² Ebd. 205.
- ¹³ Vgl. M. Flashar, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20. Juli 2000, 45.
- ¹⁴ M. Flashar a.O. (s.o. Anm. 1) Anm. 38-40.
- ¹⁵ Ein Projektbeispiel: M. Flashar – H.-J. Schwarzer, Vasen machen Mode – AntikeDigital, Keramische Zeitschrift 52, 2000, 1125-1128.
- ¹⁶ Vgl. auch M. Flashar, Herausforderung durch die Life Sciences? Die Archäologische Sammlung wächst – mit welchem Ziel?, Freiburger Uni-Magazin, Nr. 2 (Mai) 2000, 6-9.
- ¹⁷ Zitate aus einer Rede des Rektors der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. W. Jäger anlässlich der (jährlich stattfindenden) Verleihung der Forschungspreise eines ansässigen Pharmakonzerns (Gödecke GmbH, Pfizer Gruppe) am 26. November 1999.
- ¹⁸ Vgl. Institut für Museumskunde der Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz (Hrsg.), Statistische Gesamterhebung an den Museen der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1999 [= Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Heft 53] (2000) 3. 7. 28f. 74-76.
- ¹⁹ Vgl. H. Lübke, Zeit-Verhältnisse. Zur Kulturphilosophie des Fortschritts (1983) 9-14, Zitat S. 13; vgl. auch ders., Der Fortschritt und das Museum (London 1982); ders., Zeit-Erfahrungen. Sieben Begriffe zur Beschreibung moderner Zivilisationsdynamik, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1996, Nr. 5, 20f.; G. Korff – M. Roth (Hrsg.), Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik (1990) 10f., 14-16; Flashar a.O. (s.o. Anm. 1) Anm. 20-23.
- ²⁰ Vgl. generell M. Flashar, Die neuen Antikensammlungen in Leipzig und Erlangen, Museumskunde 60, 1995, 107-114 (mit div. Literaturangaben); ders., a.O. (s.o. Anm. 1) Anm. 30; zur Geschichte, Bedeutung und Bewertung von Gipsabgüssen s. zusätzlich zur ebenda zitierten Literatur jetzt: W. Geominy u.a. (Hrsg.), Gips nicht mehr – Abgüsse als letzte Zeugen antiker Kunst (Ausstell.-Kat. Bonn 2000).
- ²¹ Vgl. vorläufig die Angaben bei V.M. Strocka, Hundert Jahre Archäologisches Institut an der Universität Freiburg, Freiburger Universitätsblätter 118, Dez. 1992, 59-75. Eine eigene Darstellung der Geschichte der Original- und Abgussammlung fehlt.
- ²² Ebd. 60.
- ²³ Zu den hier und im Folgenden genannten Archäologen vgl. auch die Kurzbiographien in: R. Lullies – W. Schiering (Hrsg.), Archäologenbildnisse (1988).
- ²⁴ Vgl. P.H.F. Jacobs – P. Imhof, Bauplastik aus Baalbek. Fragmente der Archäologischen Sammlung der Universität Freiburg/Breisgau, AA 1989, 413-441; Strocka a.O. (s.o. Anm. 21) 65; V. Kästner in: M. van Ess – Th. Weber (Hrsg.), Baalbek (1999) 88f. 94 Abb. 93 a-b.
- ²⁵ Strocka a.O. (s.o. Anm. 21) 69.
- ²⁶ Ebd. zitiert.
- ²⁷ Vgl. V. Bauermeister, Ein Platz für die Antike, Badische Zeitung vom 8. Febr. 1988; C. Isler-Kerényi, Antiken in Freiburg i. Br., Neue Zürcher Zeitung vom 16. Febr. 1988.
- ²⁸ Vgl. Flashar a.O. (s.o. Anm. 1) Anm. 45.
- ²⁹ Erhellend in diesem Zusammenhang das Statement von H.G. Niemeyer in der Diskussionen um „Das Museum von morgen“ bei der Mitgliederversammlung des Deutschen Archäologenverbands 1999 in Hamburg: „Die zwischen herkömmlicher Kunstgeschichte, weiterführenden mentalitätsgeschichtlichen Ansätzen der letzten Generation und posthumanistischer Theoriediskussion scheinbar unbeirrt dahinfließende ‘mainstream’-Archäologie an unseren Universitäten (gemeint ist das Fach ‚Klassische Archäologie‘) wird sich eher als gedacht mit den schon mehr oder weniger deutlich erkennbaren Herausforderungen ernsthaft auseinandersetzen müssen. Der Erfolg wird davon abhängen, ob sie zu Innovationen auch im Praxisbezug fähig ist, ob sie die Hohe Schule auch jener zukünftigen Museumsarchäologen sein will“, Mitteilungen des DArV 30, 1999, Heft 1, 47.
- ³⁰ Vgl. z.B. L. Hünnekens, Kultur und Wirtschaft oder: Gegensätze ziehen sich an – Ein Plädoyer für Public-Private-Partnership, Museumskunde 61 (2), 1996, 127-131; ders., Kultursponsoring – Bilanz einer Zweckgemeinschaft, Musikforum 88, 1998, 15-25; K.M. Fehring, Kultursponsoring – Bindeglied zwischen Kunst und Wirtschaft. Eine interdisziplinäre und praxisorientierte Analyse (1998).
- ³¹ P. Philipp, In welcher Form unterstützt Daimler-Benz unternehmerisches Handeln junger Menschen? Perspektiven, in: Landeswohlfahrtsverband Baden – Jugendamt der Stadt Mannheim – Jugendstiftung Baden-Württemberg (Hrsg.), Projekte, Konzepte, Ideen – Spezial: Zwischen Desaster und Perspektiven – Was können junge Menschen unternehmen? (1998) 61.
- ³² Angaben nach Hünnekens a.O. (1998) 22.
- ³³ Philipp a.O. 63.
- ³⁴ Auf ihrer Hochschulseite brachte die Badische Zeitung kürzlich ein Lehr- und Ausstellungsprojekt des Archäologischen Instituts auf den knappen Nenner „*raus aus dem Elfenbeinturm, rein in die Praxis*“ (Ausgabe vom 1.3.1999).
- ³⁵ Inv. S 400, Leihgabe Sammlung Magunia-Rauhut, Höhe 32,7 cm.
- ³⁶ Zusätzlich zu den einschließlich des Freiburger Kopfes bekannten 21 Kopfrepliken, drei Statuetten und einer großformatigen Statue: München, Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek Inv. Gl. 556: Münchner Jahrbuch 48, 1997, 153f.; Tätigkeitsbericht der Ernst von Siemens-Stiftung 1993-1998 (1998) 32f. Abb.
- ³⁷ M. Flashar, Metrodoros – Ein Philosophenporträt in der Archäologischen Sammlung der Universität Freiburg (1999).
- ³⁸ Basler Zeitung vom 13. Januar 2000; Badische Zeitung vom 14. Januar 2000; Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26. Januar 2000.
- ³⁹ Außer dem Metrodor: Inv. S 421, attisch-rotfigurige Strickenkelamphora des Niobidenmalers, Kriegerabschiedsszenen, um 460 v. Chr.; Inv. S 422, attisch-rotfigurige Schale des Antiphonmalers, Sportlerdarstellungen, um 490 v. Chr.; Inv. S 432, Bronzestatue eines Diskosträgers, 5. Jh. v. Chr., nach dem Diskophoros des Polyklet, ehem. Slg. Prof. E. Langlotz; Inv. S 433, Bronzestatue eines Widderträgers, Phialengriff, um 490 v. Chr.; Inv. S 434, attisch-rotfiguriger Kolonettenkrater des Syriskos mit Theseus und Skiron im Hauptbild, um 460 v. Chr.; Inv. S 444 archaischer Jünglingskopf aus Zypern, Kalkstein, um 550 v. Chr.
- ⁴⁰ Vgl. M. Benz, Basler Zeitung vom 11. Mai 2000; H.-D. Fronz, Badische Zeitung vom 19. Mai 2000; M. Siebler, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. August 2000; C. Isler-Kerényi, Neue Zürcher Zeitung vom 16. Oktober 2000.

- ⁴¹ Bereits vorhanden Inv. S 377: männliches Privatporträt späthadrianischer Zeit, Marmor, Dauerleihgabe des Ernst von Siemens-Kunstfonds, ehem. Sammlung Bauch, s. Strocka a.O. (s.u. Anm. 55) 94ff. Abb. 63-68; Inv. S 425: männliches Porträt tetrarchischer Zeit, Marmor, Leihgabe aus Freiburger Privatbesitz, s. Strocka a.O. (s.u. Anm. 55) 196ff. Abb. 138-141.
- ⁴² Inv. S 437, Höhe 28 cm, Travertin, vom Vorbesitzer um 1960 im Schweizer Kunsthandel gekauft.
- ⁴³ Inv. S 438, Höhe 22,5 cm, Kalkstein, vom Vorbesitzer in den späten 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in Palmyra gekauft.
- ⁴⁴ V. Kockel, Porträtreiefs stadtrömischer Grabbauten (1993) 161 Kat.-Nr. J 8 Taf. 74d.
- ⁴⁵ In der Haupt- und Barthaarbildung sowie der Augenform verwandt ist der – vielleicht etwas spätere – Kopf Providence, Rhode Island School of Design Inv. 71.167 (ex Dayton, Ohio): B. Sismondo Ridgway, Catalogue of the Classical Collection (1972) 21f. Nr. 4 Abb. 136f. (Hinweis K. Parlasca).
- ⁴⁶ So versagt das zuständige Stuttgarter Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst derzeit eine Erhöhung der (das Land finanziell, abgesehen vom theoretischen Schadensfall, nicht belastenden) Landeshaftung für Leihgaben an die Archäologische Sammlung in Freiburg; s. zuletzt Erlass des Ministers Klaus von Trotha vom 28. März 2000, Aktenzeichen 33-821.285/72.
- ⁴⁷ Katalog: Ch. von Hees-Landwehr, Griechische Meisterwerke in römischen Abgüssen. Der Fund von Baiae (1982).
- ⁴⁸ Katalog: V. M. Strocka, Griechische Vasen zur Ausstellung „Alltag und Fest in Athen“ (1987).
- ⁴⁹ Dokumentation: H.A. Cahn, Handliste zur Ausstellung „Attische Meisterzeichnungen“ (2 Auflagen 1988).
- ⁵⁰ Katalog: B. Kreuzer, Frühe Zeichner 1500-500 v. Chr. Ägyptische, griechische und etruskische Vasenfragmente der Sammlung H.A. Cahn, Basel (1992).
- ⁵¹ Katalogbuch der Berliner Antikensammlung: Bürgerwelten. Hellenistische Tonfiguren und Nachschöpfungen im 19. Jh. (1994).
- ⁵² Katalog: M. Flashar – G. Hiesel (Hrsg.), Konturen. Vasen der Berliner Antikensammlung in Freiburg (1997).
- ⁵³ Katalog: M. Flashar (Hrsg.), 1768. Europa à la grecque. Vasen machen Mode (1999, 2. erw. Aufl. 2000); dazu vollständige Ausstellungsdokumentation auf CD-ROM (2000).
- ⁵⁴ Dokumentation: M. Flashar (Hrsg.), Fragen Sie Hippokrates, CD-ROM (2000).
- ⁵⁵ Katalog: V.M. Strocka (Hrsg.), Römische Bildnisse – Porträts der Berliner Antikensammlung in Freiburg (2000).



Martin Flashar, 1959 geboren, studierte 1978–90 in Bochum, Bonn und Heidelberg Klassische Archäologie, Lateinische Philologie, Philosophie und Pädagogik. Promotion 1991 in Bonn mit einer Arbeit über „Statuarische Typen des musischen Apollon“. Seit 1992 freiberufliche journalistische Tätigkeit. 1993-94 Lehraufträge an den Universitäten Trier, Bochum und Freiburg i. Br. 1993-94 wissenschaftliche

Leitung einer prähistorischen Ausgrabung im Stadtgebiet von Dortmund. 1994-96 Postgraduierstipendium an der Universität Freiburg im Rahmen des Graduiertenkollegs „Vergangenheitsbezug antiker Gegenwart“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1996 Konzeptionelle und organisatorische Vorbereitung eines Sonderforschungsbereichs. 1997-2000 wissenschaftlicher Angestellter im Rahmen des SFB 541 „Identitäten und Alteritäten“ an der Universität Freiburg. Seit 2000 Consulting für kulturelle Projekte, Fundraising, Museumsarbeit.

Veröffentlichungen:

- Apollon Kitharodos – Statuarische Typen des musischen Apollon (1992).
- Metrodoros – Ein Philosophenporträt in der Archäologischen Sammlung der Universität Freiburg (1999).
- Fragen Sie Hippokrates – Eine Ausstellung über die Geschichte der Medizin und Pharmazie in der Antike. CD-ROM (2000).

M. Flashar (Hrsg.)

- 1768 – Europa à la grecque. Vasen machen Mode². Lesebuch zur gleichnamigen Ausstellung. in Freiburg 1999 (1999); Zürich 2000, Stendal 2001 (2000).
- Bewahren als Problem – Schutz archäologischer Kulturgüter (2000).

M. Flashar – H.-J. Gehrke – E. Heinrich (Hrsg.)

- Retrospektive – Konzepte von Vergangenheit in der griechisch-römischen Antike (1996).

M. Flashar – G. Hiesel (Hrsg.)

- Konturen – Vasen der Berliner Antikensammlung in Freiburg (1997).

Adresse des Autors:

Dr. Martin Flashar
Archäologisches Institut
Albert-Ludwigs-Universität
Rektorsgebäude
Fahnenbergplatz

79085 Freiburg i. Br.

Martin.Flashar@ruf.uni-freiburg.de

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Foto M. Keller; Abb. 4-6: Fotoarchiv Arch. Inst. Freiburg; Abb. 7-9: Foto W. Gut; alle anderen Abbildungen vom Autor.